

meine Mutter zusammen mit mir und meiner Schwester. Sie bat ihn darum, für uns das zu tun, was Hudson Taylor für ihn getan hatte. Weil ich bei seinem Gebet nicht stillhalten konnte, bekam ich den Hintern versohlt. Ich war damals drei Jahre alt und habe das nie vergessen. Dabei bin ich sicher, dass Gott an diesem Tag etwas in mich hineingelegt hat, das mich schließlich mit Norine in die Türkei gebracht hat.

Wir waren 1993 nach Istanbul gekommen und hatten uns schließlich in Izmir niedergelassen. Wir gründeten Gemeinden, veranstalteten nationale Konferenzen, richteten ein Gebetshaus ein und luden Menschen aus anderen Ländern ein, mit uns gemeinsam das Evangelium in Städten zu verbreiten, in denen kein einziger Mensch jemals einem Christen

begegnet war. Schnell hatten wir ein großes internationales Team beisammen. Wir freuten uns über eine Gruppe neuer Missionare, die einige Monate zuvor eingetroffen waren, um mit uns ein einjähriges Trainingsprogramm zu absolvieren.

In unserer neuen Heimatstadt Izmir – dem antiken Smyrna, das an der Ägäis liegt – arbeiteten wir mit Hunderten von Flüchtlingen aus Syrien und dem Irak, die vor Assad und dem IS geflohen waren. Einige befanden sich auf der Durchreise und hofften, die gefährliche Reise mit dem Schiff nach Europa zu bewältigen, andere blieben. Einige wenige beschlossen sogar, in ihre eigene Heimat zurückzukehren. Wir taten für alle, was wir konnten, indem wir Decken, Heizgeräte, Lebensmittel, Milch für Säuglinge und andere

Dinge zur Verfügung stellten. All dies ging als Spenden von den unterschiedlichen Gemeinden ein.

Wir widmeten unser Leben diesem Land, in dem sich einst so viel von der biblischen Geschichte ereignet hatte. Mittlerweile gibt es bei einer Gesamtbevölkerung von mehr als 80 Millionen Menschen nur noch etwa 6.000 Christen mit muslimischem Hintergrund. Wie gründet man aber eine Gemeinde, wenn nur einer von 16.000 Türken Christ wird? Manchmal ist es sehr entmutigend. Als wir 1993 ankamen, begannen wir mit zwanzig Missionaren gemeinsam einen Sprachkurs. Vier Jahre später waren nur noch fünf von uns im Land. Zuletzt waren Norine und ich die einzigen, die von dieser Gruppe übrig geblieben sind.

Unsere Jahre in der Türkei waren nicht einfach gewesen. Während dieser Zeit waren einige Christen für ihre Arbeit den Märtyrertod gestorben, und auch wir hatten Morddrohungen erhalten. Nach den ersten Drohungen trug ich eine Zeit lang nur noch Tennisschuhe und schnürte diese sehr fest zu – etwas, das ich selten tue, weil ich meine Schuhe gerne locker trage. Norine bemerkte es und fragte mich, warum ich bei der Hitze keine Sandalen trüge.

Meine Antwort war einfach und pragmatisch: „Weil ich vielleicht wegrennen muss.“

Es war eine beängstigende Zeit, besonders für uns als Eltern kleiner Kinder. Aber sie zwang uns, uns mit dem bestehenden Risiko auseinanderzusetzen. Sollten wir gleich bei der

ersten Bedrohung davonlaufen? Wie leicht wäre es dann, uns loszuwerden. Also beschlossen wir, so lange zu bleiben, bis Gott uns deutlich zeigte, dass wir gehen sollten.

Kurz zuvor hatten wir an der syrischen Grenze in der Nähe eines Kriegsgebietes unter Flüchtlingen gearbeitet. Wir waren nahe genug, um Schüsse fallen und Bomben der Kurden gegen den IS explodieren zu hören. Dies war die Zeit, in der wir uns immer wieder fragten, ob nicht bald irgendein Fanatiker beschließen würde, uns zu entführen und als Geiseln zu halten. Norine war jedes Mal erleichtert, wenn sie von diesen Reisen nach Izmir zurückkehren konnte.

Alles in allem hatten wir die Folgen bedacht. Wir kannten die Risiken und hatten sie akzeptiert. Die Türkei war genau der Ort, an